

Ausschnitte aus dem Roman L I N U S

Eine psychologische Utopie einer Liebe

Liesa Lie / Ute Kaiser

1. Der Ekel und die Banalität – Sallys quälende Selbstreflexion

Warum die Welt mir banal oder mit einem Mal wie ein großer Zauber erscheint, ist mir nicht ganz klar. Es scheint, ich könne den Blick wechseln, wie ich es will. Warum dann aber gelingt es mir nicht immer? Scheint mir das Leben ohne Zauber doch immer noch nicht lebenswert und kann ich doch nur existieren, wenn ich den Zauber darin entdecke oder erschaffe. Warum aber ist es in mir manchmal so leer und manchmal so reich?

Goethe schrieb einst: „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hie und da jemanden wissen der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“

Irgendwie geht mir immer durch den Kopf, wenn ich an diesen Spruch denke, die Welt ist so leer, wenn man nur Kühlschränke und Stereoanlagen darin denkt – das fällt mir immer ein und dann bin ich überrascht ein jedes Mal, dass es ein Goethedicht war und er von Bergen, Flüssen und Städten gesprochen hat. Ach hätte ich wenigstens die Flüsse und die Berge, sie sind lebendig aber ich habe nur Städte, nur Häuser, nur Kühlschränke und Stereoanlagen, wahrscheinlich ist es folgerichtig, dass diese ganze moderne Welt irgendwann überflutet oder ausgebrannt wird, damit wir wieder leben finden können auf der Erde, irgendwann. Es ist schwer durch diese Stadt zu gehen, wenn der Blick nicht auf den Zauber gerichtet ist, dann bleibt nur leerer Tant und Konsumbeschaue und nicht viel vom Leben übrig. Kaum sehe ich Menschen dann, zumindest keine lebendigen, oder sie erscheinen mir nur so nicht. Schrieb mir mein Mentor wider Willen,

„Hinweis (mit einem Augenzwinkern, aber ernst gemeint): Sie haben bereits einen Standpunkt, mit dem Sie leben können. Sie leben.“

Und ich frage mich, hat er Recht? Lebe ich? Wieso fühle ich mich dann aber so unlebendig oft wieso erscheint mir die Welt dann eine zu sein, in der nur Kühlschränke und Stereoanlagen existieren, wenn der Zauber – der eigentliche Lebenshauch, wie ich ihn empfinde nicht da ist? Ich empfinde ihn stärker, wenn ich auch die dunklen Seiten meines Lebens fühlen kann, vorausgesetzt, sie erscheinen nicht zu viel und nicht zu aussichtslos und nicht zu dunkel.

Es ist mir nie gelungen, etwas anständig zu lernen, alles, was ich gut konnte, konnte ich einfach so und das Wiederholen war mir derart langweilig, dass mir übel wurde. Es ist schwer, mit der Langeweile an der Seite, erfolgreich zu werden. Ich habe sie nie überwinden zu können, nie nie und nimmer und sie kriecht wie eine Klette am Bein hinter mir her, wie

der Schatten, der mir ständig nachfolgt. Alles ist mir langweilig nach kurzer Zeit, das ist kein Spaß! Es langweilen mich Kühlschränke und es langweilen mich Stereoanlagen und Drei-Harmonien - Lieder mit 7 Strophen, das Einfache stört mich nicht, wohl aber das banale. Wenn sich immer wieder die selben langweiligen drei Harmonien wiederholen, in endlosen Reihen von Liedern und sich Strophen an Strophen reihen, als wollte jemand einen Rekord aufstellen, oder eine Lieder- Chinesische Mauer bauen sozusagen, die die Frommen, erschaffen gegen die säkulare Verderbtheit der Welt. Auch Esoteriker sind zu solchen endlos langweiligen Liederkettungen fähig, auch das fühle ich wie einen quälenden langweiligen Dogmatismus, der all die dunklen Seiten ausspart zugunsten seicht dahinsiechender verklärt lächelnder Langeweile. Ich habe sie allerdings auch an Kurorten gefunden, diese mich anekelnden seicht leichten Dreiharmonien Lieder, in diesem Genre dann gern mit der kleinen Septime, die jeden Mollklang verbannen aus dem Hörerlebnis. Sie werden in den Kneipen gespielt, während der Hans heimlich die Hilde vom Stefan bumst, der wiederum daheim im Ballermann die Lena vom Heinrich, der Heinrich trifft auf die Annabelle und deren beste Freundin vögelt gerade mit ihrem Mann, dem Hans. So sind dann alle bedient und damit niemand auf die Idee käme, dass dabei auch nur irgend etwas weh tun könne, singt man die Dreiharmonien Lieder der heilen Welt nach Hitler. Zu Karneval, wenn man ab vier Uhr betrunken ist und lacht und isst und grell verkleidet auf den Tischen tanzend über jeden noch so blöden Scherz lacht, macht es mir nichts aus, das schlimme an den Frommen ist nur, dass sie keinen Alkohol dazu trinken. Ich habe gar nichts gegen die Frommen, auch nichts gegen das Feiern und die Lust, ich habe nur sehr viel gegen das Banale, weil es mich so sehr schmerzt und ekelt. Auch deprimiert es mich zutiefst, einigen Jazzern bei der Vorführung von komplizierten und fingerakrobatischen Übungen zuhören zu müssen, wenn sie sie vollbringen, um der eigenen Langeweile auszuweichen. Intellektuell, sie machen aus Musik eine intellektuelle Fingerübung, stinklangweilig dem Ohr eines Zauberers, der den Zauber auch in der schnellsten und akrobatischsten Harmonieübung dennoch nicht finden kann. Der Zauber fließt leicht und unerwartet sogar mitten durch Drei Harmonien Lieder, manchmal sogar braucht es nur eine einzige. Er ist ebenso einfach, wie das Leben und ebenso schwer zu finden, wenn man nach ihm sucht. Ein See kann seicht sein und doch voller Zauber, er kann tief sein und dunkel geheimnisvoll und er kann seicht sein, es macht keinen Unterschied. Warum aber liegt der Zauber hier und dort einfach da und warum ist er so plötzlich auf einmal nicht mehr da? Ich kann ihn nicht halten, ich kann ihn niemals zwingen, und wie die Liebe mich schmerzt, wenn sie mich verlässt, so einsam fühle ich mich, wenn der Zauber von mir geht für einen Moment. Wenn das Leben aus nichts anderem mehr, als Kühlschränken und Stereoanlagen besteht. Daran ändert auch nichts, wenn mir ein begnadeter Musiker sarkastisch entgegenschleudert, dass nichts wert hat, was nicht streng erkaufte wurde mit strengem öden und vielen Lernen, Übung und eiserner Disziplin. So bin ich also in seinen Augen nichts wert, was kann ich dagegen halten? Sollte ich sagen, dass ich das Plaudern des Flusses verstehe und das Raunen der Bäche? Dass ich es weiß, wie ein Bergbach sich quält und schlingt durch die Schluchten und Pässe und als Fluss fließen muss, nur um sich aufzulösen im großen Meer, das verdampft und regnet auf die Schluchten und Pässe, um im Kreislauf dem Bach zu dienen als Quelle – soll ich erzählen von der ewigen Wiederkehr des immer gleichen und dass es mir noch nicht gelungen ist, sie zu lieben? Ich kenne deshalb keinen Sarkasmus, ich kenne nur die Qual der Langeweile, ein Melancholiker ist kein Sarkast, weil er liebt im selben ständigen Augenblick und nur eines ihn veranlasst, etwas sarkastisch klingendes zu verfassen: Die endlose Qual seiner Langeweile, er will nur sagen wie sehr das Leben seine Sinne belästigt, er will nur reden von seinem Leiden und hat er das Leben lieb, so hat er doch dennoch das Leiden satt und satt und satt. Er will nicht mehr leiden unter der Banalität des konsumierten Lebens. Es ist schön zu essen, es ist schön zu lachen, es ist schön zu trinken und es ist schön zu lieben, wenn in all dem das Essen und das Lachen und das Trinken und das Lieben zu Sein wird, wenn der lebendige Hauch des Seins dem Leben seinen

Zauber verleiht. Dann ist die Welt voller Farben und ein jeder Mensch lebendig wie ein im Wasser schillernder Fisch, den man im Mondlicht blinken sieht. Nichts ist dann mehr banal, dann ist das Leben lebendig und dann erwärme auch ich aus der Eisstarre meines Herzens.

2. Das Auflösen des Selbst – Gespräche mit Sallys Therapeutin

„Wissen Sie, das stimmt auch, ich will mich auch auflösen, nicht, weil ich im Grunde nicht leben will, sondern einfach nur, weil ich den Schmerz nicht mehr spüren will.“ - „Was ist das für ein Schmerz?“ fragte mich meine Therapeutin „Es ist ein ständiger immer währender Schmerz, quälend und verbrennend. Der Schmerz, alles verstehen und durchdringen zu wollen, doch niemals damit zu Ende zu kommen. Dieser ruhelose quälende Geist, der sich ständig und ständig und immer langweilt und mich nie in Ruhe lässt, noch nicht einmal im Schlaf. Der Schmerz, so alleine und ausgegrenzt zu sein damit, weil die Gesellschaft keinen Platz hat für jemanden wie mich, es ist schmerzhaft, keinen Platz zu finden in der Gesellschaft und in der Liebe kein Pendant. Der Schmerz, dass mir alles zu tot und unlebendig erscheint zu banal, zu langweilig, zu wenig und zu einsam. Und irgendwie glaube ich, dass Linus Liebermann das genau so kennt, dass auch er sich so sehr langweilt und deshalb fühle ich mich von ihm verstanden und geborgen bei ihm. Wäre ich doch ein Wissenschaftler, wäre ich es, das wäre, glaube ich leichter, ich aber bin zu allem Überfluss auch noch ein Künstler! Diesen Schmerz möchte ich nicht mehr fühlen. 40 Jahre damit sind genug! Immer wenn es dämmert kommt die Sehnsucht, es mögen auch in mir die Lichter ausgehen und mein Leben beendet sein. Ich habe alles getan und alles versucht und meine Kräfte sind aufgezehrt und ich wünsche mir sehr, dass mein Leben nicht mehr so lange dauert. Die Künstlerin stirbt mit jedem Tag ein bisschen mehr und meine Einsamkeit ist so unendlich, dass ich nicht weiß, was ich abends noch tun soll. Früher konnte ich in den Wald gehen und die Nähe und Geborgenheit der Natur hat mich immer getröstet. Heute aber als Frau im Rollstuhl kann ich nur noch breite betonierte hässlich überfüllte Party- Trampelpfade berollen, die Wege, die ich liebe, die heimlichen, versteckten wahren, echten Wege, in denen ich alleine bin, und verbunden mit dem Leben in der Natur, die Wege an den Flüssen und Seen und mitten durch die Wälder, wie ich sie früher Stunden um Stunden suchte, sind mir genommen, wie mir so vieles für mich lebenswichtige genommen wird gerade. Wissen Sie, warum ich so gerne Zigarren rauche? Weil es nach Erde riecht, nach Leben, nach Wahrheit, es gibt mir Boden, wenigstens irgendwo noch einen Geruch von Erde und Leben zu vernehmen und nicht den von billigem synthetischem Parfüm! Das ist mein Schmerz, das dass Leben gar kein Leben mehr in sich trägt und ich will mich auflösen, weil ich es nicht mehr ertrage.“ – „Sie wollten sich immer schon auflösen!“ – ich wurde still – „Das stimmt“ – sagte ich betreten – „es stimmt, ich werde darüber nachdenken.“

3. Die Angst vor der Trostlosigkeit und dem Nichts, Gespräche mit Sallys Freund Linus

„Sally, magst du nicht schlafen kommen?“ – „ich kann nicht schlafen, ich bin so furchtbar wütend.“ – „Auf mich?“ – Nein, nicht auf dich, gar nicht, dazu habe ich keinen Grund.“ – „Warum dann? Was ist mit dir?“ – „Linus, lass mich- ich muss wieder durch die Nacht laufen.“ – „Sally! Warum? Warum?“ – „Ich weiß es nicht, vielleicht, weil es zu mir gehört.“ – „Bitte tu das nicht, komm zu mir – „–, Linus, ich komme wieder zu dir zurück, aber ich vermag nichts dagegen, diese Einsamkeit gehört zu mir, das bin ich. Ich bin die Einsamkeit

und ich muss sie leben, um leben zu können. Ich brauche die Nacht und die Strasse und den kalten Wind, den Regen, damit mein Fühlen ein Pendant hat.“ – „Du wirst daran sterben.“ – „Ich werde sowieso sterben, es gibt nichts sonst, was mich trösten kann, es kann kein Mann, es kann kein Mensch, es kann die Musik, die Lieder, die Poesie, es ist der Moment, wie der Liedschreiber Laith als Deens A.C. Boutsen es sagt, in dem sich „die Würde über das Schicksal erhebt. Der Sieg der Willens über das scheinbar Ausweglose“ und sei es tausendmal sinnlos. Es ist der Stinkefinger an Gott für alles das, was man erlitten hat, der Stinkefinger an das Leben und das Universum. Und zu sagen: „Du kannst mich mal!“ – „Sally!“ – „Warum erschrickst du dich? Du bist doch auch so, auch du bist nie zufrieden auch du langweilst dich immer und immer und immer, wenn du ganz ehrlich bist.“ – „und wenn es so wäre, selbst dann, Sally, ich lache - ich lache über mein Leben!“ – „Was willst du eigentlich? Du bist in allem in deinem Leben immer noch mal davon gekommen, verschont geblieben, du kannst lachen oder ernst sein, denn du warst von Anfang an privilegiert!“ „Hör auf damit! Du bist scheußlich so, du bist wütend und ich kann nichts dafür.“ – „Ja, das stimmt.“ Und ich brach zusammen, traurig sagte ich: „Ich weiß nicht zu leben, so, Linus. Ich weiß nicht zu leben!“ – „Was ist passiert?“ – „Unser ganzheitliche Dozent in der Ausbildung, ein so lieber warmer Mann, aber auch hart in seinen Aussagen und gnadenlos klar hat mir etwas gesagt. Ich habe geklagt vor ihm über den grauenhaften Verlust der mir wichtigen Dinge im Leben, der Pfeiler, die mein Ich trugen und es ausmachten, und was er mir sagte war in etwa das: wenn ich alles verloren habe, wenn ich krieche im Dreck wie ein Wurm und nichts mehr habe, wenn alles weg ist, was mir wichtig ist, wenn es mein Ego nicht mehr gibt, dann erst finde ich das, was ich bin. Das ist furchtbar, grauenhaft, das ist Hiob, das ist mehr, als ich tragen kann, das ist grausam und unerträglich! Und ich bin so wütend, verdammt noch mal! Lieber, lieber viel lieber habe ich eine schöne Illusion an meiner Seite, ein Kuschedecke, etwas, worauf ich hoffen kann, etwas, worauf ich innerlich setzen kann, als mit diesem gnadenlosen Nihilismus leben zu müssen!“ – „Das sagst du, als einer der vehementesten Nietzsche- Vertreter.“ – „Ja, denn Nietzsche hat sich selbst davor erschrocken und es niemals gekonnt, er wollte immer die Überwindung des Nihilismus, immer! Und ich verstehe, dass jemand lieber wahnsinnig wird, als das auszuhalten! Lieber kiffe ich, lieber rauche ich, lieber, lieber zerstöre ich mein Leben in Häppchen als mich dieser zersetzenden zerfressenden brutalen Wahrheit aussetzen zu müssen, lieber sogar ginge ich wieder zurück in die Kirche!“ – „Sally, die ganze Bude stinkt! Du hast noch nie hier geraucht und dann noch Zigarren?“ – „Zigarren sind harmlos, ohne Parfum, keine Sorge, das ist morgen ausgelüftet und alles morgen wieder weg!“ – „Ja, Sally, und wenn Du nun vorhast, jede Nacht so derart in deine Abgründe einzutauchen und mich so anzufachen und zu vergiften, dann bin auch ich bis dahin verschwunden.“ In mir wurde es starr und eiskalt und ich sagte fest und emotionslos „Linus, wenn du gehen willst, dann geh! Das hatte ich alles schon mal, dass jemand meine Traurigkeit nicht ertrug und mich deswegen verließ. Geh, wenn du gehen willst!“ – „Ich ertrage es nicht, dich so stürzen zu sehen!“ – „Ich stürze nicht, ich lebe nur mein Tiefen und meine Verzweiflung und sie ist so abgrundtief, dass ich sie nicht länger überdecken kann, ich will es auch nicht! Es geht mir besser, wenn ich es annehme für mich. Und ich brauche Ästhetik, Schönheit und Wärme, ich brauche die Zärtlichkeit, der Musik und der Poesie und eines einzelnen Menschen und sei die Welt auch noch so kalt und grausam. Ich finde mich nicht ab, und ich werde mit meinem Dozenten nicht mehr reden!“ ich sagte den letzten Satz trotzig wie ein kleines Kind, das zum ersten Mal wütend mit dem Fuß aufstampft, und sagt „NEIN! Nein! Verdammt noch mal nein und nein und NEIN!“ – „Und mit mir?“ – „Mit dir? Ob ich mit Dir noch rede? Aber sicher! Hör mal, Linus, wie lange schon liege ich Dir im Ohr, erzähl’ mir von dir- lass mich sehen, lass mich wissen, was mit dir ist und seit Monaten nun tust du es nicht. Es ist wie damals, als du mir nicht mehr geantwortet hast, du schweigst. Glaubst du, das macht es leichter?“ Linus kam zu mir, Sally, ich bin bei dir und ich bleibe bei dir, weil ich dich liebe, und jetzt bitte komm jetzt heraus aus deinem Drama!“ Es war das erste Mal, dass er das sagte. „Wenn du mich liebst,

liebe dich selbst bitte auch, liebe deine Abgründe. Linus, ich habe dir alles gegeben, was ich dir geben kann, aber ich werde keinen deiner Abgründe zudecken. Stell dich, ich kann dich nicht schützen. Ich bin nicht der Typ, der Brücken darüber baut, ich bin der Typ, der Brücken einreißt.“ – „Dann passt du ja zu deinem Dozenten!“ – „NEIN!“ und ich musste weinen, bis ich verstand: „Linus, du hast Recht, ich bin so stark nicht, nein, ich kann es nicht, unmöglich! Ich brauche Sanftheit, und ich brauche Illusionen, ich brauche Brücken. Mein Dozent, den ich bis heute angebetet habe, ich schätze ihn sehr wohl, aber ich sehe nicht mehr nur zu ihm auf, denn ich widersetze mich seiner Weltanschauung, denn mehr ist es nicht. Er sagte einen sehr wahren Satz: „Der Mensch heilt nur durch den Menschen“¹, ich gebe ihm Recht, aber der Mensch erkrankt auch durch den Menschen. Wenn ein Mensch wie ich viel zu lange einsam ist, dann wird er krank daran.“ – „Ja, das glaube ich auch!“ – „Wenn ich deine Arme um mich spüre dann tröstet mich das und dann gibt es mir Hoffnung und Freude und auch erst dann bin ich in der Lage zu trauern, erst, wenn mich jemand berührt, können meine Tränen fließen. Das musst nicht du sein, aber es muss ein Mensch sein, aus Fleisch und Blut und bei mir dann. Mein Dozent aber sagte, „Es gibt keine Hoffnung und keinen Trost,“ aber es gibt sehr wohl Trost, und zwar den, den ein Mensch dem anderen geben kann für einen Moment und es gibt sehr wohl berechnete Hoffnung, die in den Armen des anderen Menschen in genau dem Moment aufkeimt.“ Wir schwiegen miteinander eine lange Weile, dann fragte ich ihn: „Linus, bleibst du bei mir?“ – „Ich hoffe es!“ – ich weinte, „Das ist mir zu wenig!“ drehte mich weg - aus seinen Armen – zog mir die Jacke an und lief hinaus. Es regnete, Gott sei Dank – und ich dachte an Chi Coltranes Lied: „here comes the rain“² .

Nach einer Weile ging ich wieder hinein, er saß starr vor sich hin. „Linus, wenn du mir nicht sagen kannst, dass du bleiben kannst, dann geh bitte.“ – „Wie! Wie denn bitte kann ich dir irgend etwas, auch nur irgend etwas versprechen? Bis vor kurzem konnte ich dir noch nicht einmal ein Versprechen für den nächsten Tag geben weil ich einfach nicht wusste, ob ich ihn überlebe! Und auch jetzt weiß ich es nicht.“ Er war rasend und wütend: „Wie verdammt noch mal- wie?“ und er schüttelte mich. Ich sah hilflos hinauf zu ihm, „Linus, ich brauche jemanden, der verbindlich ist.“ – „Darum“ und seine Augen funkelten wütend und außer sich, „geht es jetzt gar nicht! Es geht darum, dass du nichts, nichts- gar nichts versprechen kannst, ebenso wenig wie ich! Nichts! Null Nichts!! Sally, Du kannst nichts, gar nichts festhalten.“ – - - „Gibt es denn nichts, nichts verlässliches? Nichts, das bleibt? Keinen einzigen Kuss, keine einzige Berührung, keinen Gruß, kein Wort, nichts? Was ist denn das für ein Leben! Ich habe

¹ Markus Niedermayr
²

„Here comes the rain. The skies are cloudy, here comes the rain again.
Gone is the sun. It must be hiding, shining some other place.
Here comes the rain – tears on my window, I’ll never be the same.

Rain, rain go way
Come again some other day if you have to.
‘Cause anything you ever say or do
Will surely come back again some day to you- so they say
What a cloudy day.

Here comes the rain- I hear it falling
Wash all my tears away.”

M.& L.: Chi Coltrane

mein Leben lang jemanden vermisst und habe keine Ahnung, was das soll, was soll das denn? Dieses endlose- endlos ewige Sehnen? Dieses Stehen im Wind und Geborgenheit fühlen nur in der Kälte und im Regen, Gott, was ist denn das für ein Leben!“ – „Meine Nachtworte an Dich bleiben!“ - „Linus!“ und ich fiel in seine Arme- weinte „halt mich fest, einen kleinen Moment lang und tu doch so, als könne es ewig sein!“

Es dauerte eine Zeit, aber dann habe ich auch mit meinem Dozenten wieder geredet.

4. Kapitel - Literatur, Philosophie und Poesie - und die Musik der Zärtlichkeit, Gespräche mit Sallys Bruder Harry

„Sally, sag mal, was hältst du denn davon, wenn wir telefonisch „Clübchen machen, hm?“ Mein Bruder Harry war am Telefon. Früher, als wir beide noch nah beieinander gewohnt hatten, trafen wir uns gemeinsam mit meinem Ex Mann Paulo regelmäßig zu Literaturbesprechungen. Das war immer sehr fruchtbar gewesen, wenn auch schwer für mich als Frau zwischen zwei von ihren männlichen Ansichten sehr überzeugten Männern. Aber die Beifügungen eines jeden ergaben ein derart pikantes wundervoll gewürztes Gericht, dass wir diese Gespräche seitdem unendlich vermissten. Brachte mein Bruder sein vielseitiges Wissen und einen großen kulturell verknüpfenden Überblick mit ein, so hatte ich meine Intuition und mein Gespür für Zusammenhänge und gemeinsam fanden wir zu einer Tiefe, die wir jeder für sich alleine nicht in der Lage zu finden waren. Gleichsam regten sich Paulo und mein Bruder ständig darüber auf, dass ich zu langsam war und mit dem Text nie fertig, wenn wir es besprechen wollten. „Sally, du bist zu faul!“ – „Ich bin nicht zu faul, ich kann nur nicht so schnell lesen und verarbeiten!“ – „Das regt mich auf! Das ist so schwer, dich ernst zu nehmen und deine Äußerungen nicht als profan und lapidar zu empfinden, wenn du einfach den Text nicht vollständig gelesen hast!“ „Hm, das kann ich verstehen. Aber ich kann nicht anders, ich kann nicht so viel lesen, ich muss dann immer erst mal wieder reden und begreifen und es durchleben.“ Ich wollte am liebsten im Schneckentempo über jedes Kapitel erst einmal detailliert und intensiv reden, bevor ich weiter las. Einem Freund, Cousteau schrieb ich einmal: „Ich lebe, wie du liest.“ – „Sally, wenn es nach dir ginge, wären wir in hundert Jahren mit dem Zauberberg noch nicht fertig!“ – „Das stimmt.“

Es freute mich, dass Harry anrief und mir vorschlug, ein telefonisch literarisches Treffen zu vereinbaren. Als es endlich so weit war und ich seit Tagen das Buch suchte, um doch noch einmal detaillierter und genauer das, was mir im Kopf war, nach zu schauen, merkte ich, dass ich das Buch überhaupt nicht besaß, obwohl ich es schon mehrfach verschenkt hatte seitdem ich es gelesen hatte. Es war eines der wenigen Bücher gewesen, die ich mir aus der Bücherei ausgeliehen hatte, was selten vorkam und ich hatte es verschlungen und es komplett als ganzes System im Kopf gespeichert. So ging ich los und kaufte mir den Alchimisten von Coelho am selben Tag und rief von einem Café aus Harry fröhlich an – „Du, Harry, ich hab’s bekommen, wir können doch noch telefonieren heute Abend!“ – „Ja, wunderbar!“ Das fand ich auch und dann bestellte ich mir einen Salat, ich hatte noch zwei Stunden bis dahin, in denen ich mich noch einmal einlesen konnte. Und während ich aß, spürte ich eine innere Beklemmung in mir aufkeimen, dass ich kaum mehr weiter essen konnte. Ich spürte Angst und Panik, zahlte schnell und verließ das Café, ging durch das Dunkel nach Hause und dachte über Javier Marias Held in „Aller Seelen“ nach und verstand, warum ihm die Dämmerung in Oxford so zusetzte und warum man erst hinaus gehen konnte, wenn es schon dunkel war. Und ich verstand auch, warum er sich so sehr von den Obdachlosen fürchtete. Ich dachte an den Sonnenuntergang, den ich mit Linus betrachtet hatte und an die Tränen in seinem Gesicht und

daran, dass es schwer ist zu sterben. Die Dämmerung war heute sehr schön gewesen und ich hatte sie lange betrachtet, immer A.C. Boutsens Lied im Ohr, ein Lied über die Dämmerung. Ich hatte bevor ich das Café betrat, eine Weile die Dämmerung betrachtet und sie wehmütig in mich eingesogen, da sprang ein elegant schwarz gekleideter junger Mann über das Brückengeländer, vom Ufer aus auf die Straße und ich musste lachen. Er hatte es eilig, der schöne junge Mann, ganz offensichtlich. Ich hatte es nicht eilig und so beschloss ich, der Dämmerung auszuweichen und in das Café zu gehen, da sah ich im Umkehren den jungen Mann ebenfalls umdrehen und den selben Weg wieder zurück gehen. Er hatte wohl etwas vergessen oder verloren und als er es gefunden hatte, ging er wieder von seinem Büro aus zum angrenzenden Flussufer und sprang über die Brücke auf die Straße, und denselben eiligen Schrittes lief er davon. Was, wenn ich eine Geschichte schriebe über einen Menschen, der immer und immer wieder genau das gleiche tut, ganz genau das gleiche, immer jeden Tag, jeden Moment seines Lebens. So wie im Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“ aber noch mehr wie im Film Smoke jemand immer, jeden neuen, einen jeden jeden verdammten Morgen die selbe Straßenkreuzung zur exakt ganz gleichen Zeit fotografiert, immer, einen jeden jeden- einen jeden Tag! Das ging mir durch den Kopf, bevor ich das Café betrat, nun, da ich an derselben Stelle vorbei ging die eben noch im Dämmern gelegen hatte und jetzt schon im Dunkel lag, bekam ich Angst, die mich beklemmte und bedrückte, als müsse ich sterben, und als sei das Sterben so sehr schwer. Ich hörte innerlich schon das Lied über die Dämmerung, das ich zu Hause daheim laut hören würde:

„Der Tag verstreut sein letztes Licht
Das war's für heut, mehr hat es nicht
Wer jetzt noch sucht, findet heut nicht mehr
Dämmerung übernimmt uns ab hier

**Denn Alles unter diesem Himmel hat seine Zeit,
hat seine Stunde – alles unter diesem Himmel hat seine Zeit, hat seine Stunde.“**

Der Tag verteilt sein letztes Licht
Ob's von Bedeutung war, das weiß er nicht
Wer's jetzt nicht spürt, versteht es nie
Die Nacht verlangt, dass wir zur Ruhe kommen- irgendwie.

**Denn Alles unter diesem Himmel hat seine Zeit,
hat seine Stunde – alles unter diesem Himmel hat seine Zeit, hat seine Stunde.“³**

Ich hörte es lange- immer wieder denkend an Rilkes Herbstgedicht, das Gedicht, das ich mir zu meiner Hochzeit auserkoren hatte:

„Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
Gieb ihnen noch zwei südlichere Tag,
dränge sie zur Vollendung hin und jage

³ Laith la Deen - Alles unter diesem Himmel- M+T: A.C. Boutsens,

die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
 Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
 wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
 und wird in den Alleen hin und her
 unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.“⁴

Ich baue mir kein Haus mehr, ich sterbe – ich sterbe eine jede Nacht, vielleicht, und bleibe alleine, für immer, vielleicht sterbe ich wirklich? Ich hörte auf dem Weg nach Hause die Kirchenglocke kalt und unerbärmlich schlagen und dachte an Pink Floyd und an den Faust:

„Werd’ ich zum Augenblicke sagen:
 Verweile doch! du bist so schön!
 Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
 Dann will ich gern zugrunde gehen!
 Dann mag die Todesglocke schallen,
 dann bist du deines Dienstes frei,
 Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
 es ist die Zeit für mich vorbei!“⁵

Was, wenn es so ist? Was, wenn ich sterben werde genau in dem Moment, wo ich zum ersten Male leben will? Ich ging heim und ich starb tausend Tode, immer wieder, vielleicht, um nicht leben zu müssen, jedes Mal und hatte das Gefühl, wahnsinnig zu werden, als triebe mein unruhiger Geist nun auf Wellen zu, die ich nicht mehr fassen konnte, in denen ich ertrinken würde. Als würde ich wahnsinnig, wie meine Schwester wahnsinnig wurde, als stürze ich von der Brücke, von der sich mein Vetter gestürzt hatte in seiner ersten Ehe, um nicht lieben zu müssen und ich war sehr froh, dass Linus jetzt nicht bei mir war. Ich raste in mir hin und her, hörte die Lieder A.C. Boutsens wie eine zärtliche Umarmung inmitten des Verlierens von allem Boden unter den Füßen und fühlte mich, als sterbe ich der Kunst wie meine Schwester ihr gestorben war, als sie wahnsinnig wurde und als zersteche ich wie sie die Augen Jimmy Morrisons. Das Telefon läutete, ich hörte es kaum wegen der lauten Musik, nahm nicht ab in meinem Todesrausch, und spielte wirr auf dem Klavier ein Tanzlied über immer denselben Tanz um eine Mitte, fröhlich grotesk, immer und immer und immer dasselbe, derselbe Tanzrhythmus, der uns tanzen lässt, bis unsere Füße blutig wund auseinander fallen. Gleich wäre es Zeit, mit meinem Bruder über die Literatur zu sprechen, über den Alchimisten und wie gut würde es mir tun, aber wie sehr konnte ich es nicht. Ich wollte rauchen, aber mein Mund zeigte sich wund, vertrug kein Gift gerade und es ging nicht. Ich konnte nichts Giftiges zu mir nehmen, keinen Alkohol, keinen Rauch, keine Schokolade, alles verursachte Pusteln in meinem Mund. So lag die Zigarre unberührt. Wund, meine Seele war so wund. Als Harry anrief sagte ich ihm: „Es tut mir so leid, ich kann nicht reden über Literatur, ich sterbe, ich habe so Angst, wahnsinnig zu werden, es dreht sich alles in unendlichem Schmerz und das einzige, das ich ertrage, ist Musik und Poesie oder Menschen, denen ich sagen kann, wie es mir geht gerade.“ – „Es braucht dir nicht leid zu tun, es ist ok. Ich bin da!“ – Und er war da, die ganze Zeit und blieb an meiner Seite in dieser Nacht des Stürzens und des Todes und des aufkeimenden inneren Wahnsinns. Wir redeten lange über unsere Schwester und ihre Kunst und unsere Liebe. „Sie ist daran zugrunde gegangen, dass sie nie die Bildung fand, die sie

⁴ Herbsttag, Rainer Maria Rilke

⁵ Johann Wolfgang von Goethe, Faust

gebraucht hätte, das alles einordnen zu können. Sie ist über ihre Hauptschulbildung niemals hinaus gekommen. Du hattest diese Gabe der unendlichen Zähigkeit, dir mühevoll mühsam aus der Suppe der Unbildung heraus selbst das Abitur zu erschaffen und es hart zu erarbeiten, dieses zähe Talent hatte Angie nicht. Mir ist das alles so in die Hände gefallen! Ich brauchte um nichts zu ringen. Dann hast du in deinem Studium die Menschen gefunden, die du brauchtest. Das ist ein großes Geschenk!“ „Hm, ich weiß nicht, ich habe doch gar nicht die Menschen, ich fühle mich doch immer so einsam.“ – „Zumindest hast du immer mich gefunden! Und im Warten auf mich bist du mir, als ich endlich so weit war, meine engste Vertraute geworden.“ – *Linus*- schoss es mir durch den Kopf. „Ach meine Bildung ist so stümperhaft, von allem etwas, ich habe immer das Problem, dass ich nie lernen kann wie andere. Ich kann die Fülle nicht ab, diese tausend langweiligen Details von immer derselben Struktur, diese elend vielen langweiligen Wiederholungen, wenn im Grunde doch schon alles gesagt ist. Ich brauche wenig und das muss ich entfalten dürfen, ich bleibe in allem immer ein Künstler so wie Angie und schreibe so elend lange Bücher, grrr.“- „Angie hat so jung so vieles gelesen, so viel Literatur, aber weil ihr die Bildung dazu fehlte, konnte sie es nicht einordnen. Du hast das geschafft. Sie hat es nicht geschafft.“- „Ich weiß, dass sie viel gelesen hat, ich habe viele ihrer Bücher zu mir genommen, dann habe ich sie alle weggeworfen, weil ich es nicht ertrug! Sogar Hesse, ich konnte ihn nie lesen- wegen ihr! Nur eines habe ich bis heute bei mir. Ich habe es erst zu lesen begonnen, als ich mit ihr keinen Kontakt mehr hatte und mir nicht bewusst war, dass es mit ihr etwas zu tun haben könnte, ich habe ihn im Studium gelesen: Nietzsche.“ – „Das war vielleicht dein Fehler. Du bist selbst Schuld, wenn du wahnsinnig wirst! Es ist folgerichtig! Mit der rein materiellen nicht transzendenten Welt kann man nur wahnsinnig werden.“ – „Aber das stimmt doch gar nicht! Dieses ganze immer weitere Kreise ziehen um dann letztendlich doch nichts anderes zu finden, als das, was wir hier auf der Welt schon die ganze Zeit über wissen und leben, das ist unsinnig.“ – „Ich kann mir keinen einzigen Wert vorstellen ohne Transzendenz.“ „Ich mir schon! Ich verstehe auch den ganzen Tamtam darum nicht. Wer für die Liebe die Transzendenz braucht, kennt nichts von der Liebe. Einen Wert spürt man in sich oder nicht! Und man muss ihn nach Nietzsche in jedem Moment neu erfinden und setzen, immer und immer und immer wieder neu! Ich finde es gibt keine höhere Moral und keinen höheren Wert als die Menschlichkeit. Camus's Tarrou⁶, der angesichts der völligen Sinnentleertheit und Sinnlosigkeit dem Menschen, der morgen schon tot ist, heute die stinkenden Wunden verbindet und noch den Mann liebt, der seinen Hund beschimpft und in jedem Dreck das Licht sieht, das ist für mich der größte Held der Erde!“- „Ihr Existenzialisten seid nicht aufrichtig. Ihr glaubt doch letztendlich an die Transzendenz.“ „Ich glaube an die doppelte Unendlichkeit und mit Max Goldt daran, dass sich unter meinen Fingernägeln vieles abspielt. Ganze Welten und Zeiten bringe ich in Schwingung mit nur einem einzigen winzigen Atemzug, und noch weiter- mit nur einem einzigen Gedanken.“ - „Das Chaos in der Welt nimmt immer mehr zu.“ – „Vielleicht, vielleicht auch nicht. Was, wenn Nietzsche Recht hat?“ – „Nietzsche kann nicht Recht haben, der ganze Materialismus ist widerlegt!“ – „Nietzsche war kein Materialist!“ – „Doch sicher, einer, der den ganzen Erdensinn in der evolutionären Erdsuppe sieht, ein alles Zerschmetterter aller Werte!“ – „Nietzsche hat das nicht zerschmettert, das macht unser westliches Denken ganz von allein, er hat es nur gezeigt und wollte immer die Überwindung des nihilistischen Wertezerfalls.“ – „Ja, aber ohne Transzendenz!“ – „Transzendenz! So ein Unsinn! Immer ziehen wir weitere und weitere und noch weitere Ringe um die Immanenz und finden doch immer nur das immer gleiche und das finden wir ebenso gut immanent wie im Suchen nach weiteren Welten.“ – „Die Yaqui- Indianer finden am Ende den großen Geist!“ – „Ja, erst finden sie heraus, dass wir uns im Grunde immer nur selbst anbeten und Don Juan lacht sich kaputt, über Castaneda, der vor Dankbarkeit zerfließt als er sich selbst in hellem Licht

6

Albert Camus: Die Pest

erstrahlen sieht und sich selbst anbetet, ohne es zu wissen. Sicher, es ist schön, das Selbst zu finden, in sich oder im anderen, ja, die Liebe ist anbetungswürdig, gelte sie mir oder einem anderen, das macht im Grunde keinen Unterschied. Am Ende aber ist Gott der Adler, der frisst, weil er Hunger hat. Das ist der Sinn des Lebens bei den Yaqui Indianern: ⁷ ein Ring mehr in der Entwicklung der Geschichte des Lebens. Es gibt keine personifizierte Gottheit, es gibt nur das Leben und die Verwandlung von immer wieder Materie in Energie und von Energie in Materie.“ - „Einhörner sind weder Materie noch Energie!“ – „Einhörner sind Energie, unsere Phantasie ist pure Energie, jeder Gedanke ist es!“ – „Nein- Eihörner reichen weit hinaus, hinein in das Herz des Schöpfers, der uns umarmt. Wenn Du wahnsinnig wirst und so traurig bist, dann ist es eine Folge deines nihilistischen Weltbildes, weil du dich weigerst, dich von Gott umarmen zu lassen!“ – „Du bist ungerecht mit mir!“ und ich spürte Verzweiflung. „Harry, das stimmt so nicht, gar nicht, es stimmt nicht! Weißt du eigentlich, dass ich mir noch nicht einmal vorstellen konnte, dass mein eigener Sohn mich liebt? Noch nicht einmal das war mir überhaupt auch nur vorstellbar. Ich muss das Leben erst einmal überhaupt lieben können, ein Ja finden dazu, dass ich lebe. Und doch stimmt das nicht, was ich sage. Ich ringe gerade darum, überhaupt erst einmal eine Vorstellung von Liebe zu haben! Ich glaube, dass ich mir die Umarmung eines Menschen erst einmal vorstellen muss, damit sie in mir Wirklichkeit wird, damit ich sie überhaupt wirklich fühlen kann! Das ist die Gemeinheit eines Traumas der inneren emotionalen Verwahrlosung! Die pure boshafte Gemeinheit, das unpersönliche völlige soziale Verarmen und verwahrlosen! Erst, wenn ich mir die Nähe und die Zuwendung und das Gewollt- und Willkommensein bei Menschen wieder vorstellen kann, dann kann ich es fühlen und dann kann ich umarmen und dabei wirklich umarmen. Ich umarme Gott, wenn ich Menschen umarme und auch, wenn ich mich selbst umarme. Es ist ein Humbug um die Diskussionen um Selbsterlösung! Wer verstanden hat, dass die Zuwendung zu sich selbst und zu den Menschen erlösend ist, kann sich diese ganze Diskussion um fremd oder eigen ersparen! Gott ist nicht fremd und außer mir, Gott ist die Schöpfungskraft, das Leben und seine Entwicklung an sich, die Evolution, die wir alle in uns tragen und wir alle sind Teil, oder wie du es verunglimpfend und boshaft sagst: Die evolutionäre Ursuppe, ja, das ist Gott! Ob es persönlich oder unpersönlich ist, liegt alleine an mir selbst, wie persönlich oder unpersönlich es mir gelingt, mich anderen Menschen und mir selbst gegenüber wirklich zuzuwenden, denn die Liebe ist immer die Liebe und es macht keinen Unterschied, ob ich mich liebe oder den anderen oder das Leben und die Gottheit, oder mich völlig lieben lassen, von mir oder von anderen, von der Gottheit oder dem Universum. Die Zuwendung zur Liebe bleibt immer die gleiche Liebe! Daran ist nichts überheblich, nichts anmaßend, wir können uns gar nicht selbst übersteigen, wir können nicht am Universum oder an Gott wahnsinnig werden, wir können es nur an uns selber, wenn wir aufhören an unseren liebenden Puls als mit allen verwandt zu fühlen. Das einzige, das wir oft sind, ist krank und unfähig zur Liebe. Aber wenn wir die Liebe und das Leben wirklich suchen und wollen, dann heilt es uns und erlöst in jedem Moment durch uns! Sind wir nicht die Liebe, so sind wir doch ihr Träger oder eben nicht ihr Träger. Es heilt durch das dunkle, es heilt durch das Helle, es kommt nur darauf an, was wir wollen. Und in der Tat, hier ist ein transzendenter Punkt, dass ich die Evolution sich zum Leben hin entwickeln sehe - zu etwas, dass ich Liebe nenne und bewerte. Vielleicht aber auch liegt diese meine Sichtweise nur an meiner inneren Unfähigkeit, das Leben und den Tod als das gleiche zu betrachten und zu werten. Wir sind alle nur ein kleines Teil des Ganzen, ein Teil Energie. Was ich vielleicht wirklich als Transzendenz glaube, ist die Transzendenz einer Umarmung und der Zärtlichkeit. Das ist die Kuscheldecke, die ich brauche, um leben zu können, ohne wahninnig zu werden, die Essenz, der Grund, warum ich mich nicht umbringe, ist das Fühlen der Zärtlichkeit einer menschlichen Umarmung!“ – „Dann sind wir vielleicht nicht so weit entfernt voneinander.“ - „Möglich,

7

Carlos Castaneda, Das Feuer von innen

meine Geschichte mit Linus ist meine Kuschedecke, wobei es eigentlich Schmusedecke heißt, aber ich weiß, dass Du das Wort nicht magst, deshalb sage ich es anders. Ohne die Zärtlichkeit ist das Leben nicht lebbar. Die Umarmung ist die Seele des Lebens.“ - „Weißt du was, Schwesterherz?“ – und ich musste lachen, beginnt doch kleine Sohn meines Bruders einen jeden Satz mit den Worten: „Weißt du waaas?“ - „Nein, was?“ – „Ich umarme dich ganz fest!“ – „Danke! Das tut unendlich gut und ich umarme dich auch!“ – „Und über den Alchimisten, sprechen wir ein ander Mal.“ – „Ja, sehr sehr gern!“

5. Die Philosophie der Natur – Gespräche mit Sallys Therapeutin

„Gerade eben habe ich etwas gefunden, das mich tief berührt, darf ich es Ihnen vorlesen?“ – „Ja gern, und meine Therapeutin lehnte sich zurück, den Block, den Stift in der Hand und ich war mir wohl bewusst, dass sie dieser Text bei ihrer Dissertation über Kierkegaard möglicherweise noch mehr verwirren könne, empfand ich doch Rilke so weit von ihm nicht entfernt. Auch Sie kam manchmal zerrupft an, ein bisschen, gebeutelt von ihrer Arbeit an Kierkegaard und in ihrer Kleidung nachlässig dann wie ich es von Linus kannte in solchen Momenten und wie es mir so gut gefiel, weil es ihre Liebe und Leidenschaft offenbarte, die es aushält, innerlich auch nach außen zu wirken.

„Es ist von Rilke aus einem Brief an Margot Sizzo am 6. Januar 1923:

„Worte...., können es solche der Tröstung sein? Ich bin dessen nicht sicher, ich glaube auch nicht recht, dass man sich über einen Verlust von der Plötzlichkeit und Größe dessen, den Sie erlitten haben, trösten kann oder soll...
 „Wehe denen, die getröstet sind“, so ähnlich notiert die mutige Marie Lenéru in ihrem merkwürdigen „Journal“, und hier wäre ja auch Trost eine der vielen Ablenkungen, eine Zerstreuung, also im Tiefsten ein Leichtsinnes und Unfruchtbares. Selbst die Zeit „Tröstet“ ja nicht, wie man oberflächlich sagt, sie räumt höchstens ein, sie ordnet, und nur weil wir die Ordnung, zu der sie so still mitwirkt, später so wenig genau nehmen, ja sie so wenig betrachten, dass wir das nun Eingestellte und Besänftigte, im großen Ganzen Versöhnte, statt es dort zu bewundern, nur weil es uns nicht mehr so wehe tut, für eine unsrige Vergesslichkeit und Schwäche des Herzens halten. Ach, wie wenig *vergisst* es, das Herz, und wie stark wäre es, wenn wir ihm nicht seine Aufgaben entzögen, ehe sie völlig eigentlich geleistet sind! Nicht sich trösten wollen über einen solchen Verlust, müsste unser Instinkt sein, viel mehr müsste es unsere tiefe schmerzhaft Neugierde werden, ihn ganz zu erforschen, die Besonderheit, die Einzigkeit gerade *dieses* Verlustes, seine Wirkung innerhalb unseres Lebens zu erfahren, ja wir müssten die edle Habgier aufbringen, gerade um *ihn*, um seine Bedeutung und Schwere, unsere innere Welt zu bereichern... ein solcher Verlust ist, je tiefer er uns trifft und je heftiger er uns angeht, desto mehr eine *Aufgabe*, das nun im Verlorensein hoffnungslos Betonte, neu, anders und endgültig in Besitz zu nehmen: *dies* ist dann unendliche Leistung, die alles Negative, das dem Schmerz anhaftet, alle Trägheit und Nachgiebigkeit, die immer einen Teil des Schmerzes ausmacht, auf der Stelle überwindet, dies ist tätiger, innen- wirkender Schmerz, der einzige, der Sinn hat und unserer würdig ist. Ich liebe nicht die christlichen Vorstellungen eines Jenseits, ich entferne mich von ihnen immer mehr, ohne natürlich daran zu denken, sie anzugreifen; sie mögen ihr Recht und Bestehen haben, neben so vielen anderen Hypothesen der göttlichen Peripherie, aber für mich enthalten sie zunächst die Gefahr, uns nicht allein die Entschwundenen ungenauer und zunächst unerreichbarer zu machen; sondern auch wir selber, uns in der Sehnsucht

hinüberziehend und *fort* von hier, werden darüber weniger bestimmt, weniger irdisch: was wir doch, vor der Hand, solange wir *hier* sind, und verwandt mit Baum, Blume und Erdreich, in einem reinsten Sinne zu bleiben, ja immer erst noch zu werden haben! Was mich angeht, so starb mir, was mir starb, sozusagen in mein eigenes Herz hinein: der Entschwundene, wenn ich ihn suchte, nahm sich *in* mir eigentümlich und so überraschend zusammen, und es war so rührend, zu fühlen, dass er nun *nur* noch dort sei, dass mein Enthusiasmus seiner dortigen Existenz zu dienen, sie zu vertiefen und zu verherrlichen, fast in demselben Augenblick die Oberhand bekam, in dem sonst der Schmerz die ganze Landschaft des Gemüts überfallen und verwüstet haben würde...“ Hier nun kommt eine kurze Betrachtung Rilkes über seinen Vater, die ich hier jetzt weg lasse, so geht es weiter: “ *so* tief steckt der Tod im Wesen der Liebe, dass er ihr (wenn wir ihn nur *mitwissen*, ohne uns durch die ihm angehängten Häßlichkeiten und Verdächte beirren zu lassen) nirgends widerspricht: *wo*, schließlich, kann er Eins, das wir unsäglich im Herzen getragen haben, anders hin verdrängen, als *in* eben dieses Herz, wo wäre die „Idee“ dieses geliebten Wesens, ja seine unaufhörliche Wirkung (:denn *wie* könnte *die* aufhören, die doch schon, da erst mit uns lebte, von seiner greifbaren Gegenwart mehr und mehr unabhängig war)... *wo* wäre diese immer schon geheime Wirkung gesicherter, als *in* uns?! Wo können wir ihr näher kommen, wo sie reiner feiern, wann ihr besser gehorchen, als wenn sie mit unseren eigenen Stimmen verbunden auftritt, als ob unser Herz eine neue Sprache gelernt hätte, ein neues Lied, eine neue Kraft! - - Ich werfe es allen modernen Religionen vor, dass sie ihren Gläubigen Tröstungen und Beschönigungen des Todes geliefert haben, statt ihnen Mittel ins Gemüt zu geben, sich mit ihm zu vertragen und zu verständigen. Mit ihm, mit seiner völligen, unmaskierten Grausamkeit: diese Grausamkeit ist so ungeheuer, dass sich gerade bei ihr der Kreis schließt: *sie* rührt schon wieder an das Extrem einer Milde, die so groß, so rein und so vollkommen *klar* ist (aller Trost ist trübe!), wie wir nie, auch nicht im süßesten Frühlingstag, Mildigkeit geahnt haben. Aber zur Erfahrung dieser tiefsten Milde, die, empfänden sie nur einige von uns mit Überzeugung, vielleicht alle Verhältnisse des Lebens nach und nach durchdringen und transparent machen könnte: zur Erfahrung *dieser* reichsten und heilsten Milde hat die Menschheit niemals auch nur die ersten Schritte getan, es sei denn in ihren ältesten, arglosesten Zeiten, deren Geheimnis uns fast verloren gegangen ist. Nichte, ich bin sicher, war je der Inhalt der „Einweihungen“, als eben die *Mitteilung* eines „Schlüssels“ der erlaubte, das Wort „Tod“ *ohne* Negation zu lesen; wie der Mond, so hat gewiß das Leben eine uns dauernd abgewendete Seite, die *nicht* sein Gegenteil ist, sondern seine Ergänzung zur Vollkommenheit, zur Vollzähligkeit, zu der wirklichen heilen und vollen Sphäre und Kugel des *Seins*.

Man sollte nicht fürchten, dass unsere Kraft nicht hinreichte, irgend eine, und sei es die nächste und sei es die schrecklichste, Todeserfahrung zu ertragen; der Tod ist nicht *über* unsere Kraft, er ist der Maßstrich am Rande des Gefäßes: wir sind *voll*, sooft wie ihn erreichen, und Voll-sein heißt (für uns) Schwer-sein... das ist Alles. Ich will nicht sagen, dass man den Tod *lieben* soll; aber man soll das Leben so großmütig, so ohne Rechnen und Auswählen lieben, dass man unwillkürlich, ihn (des Lebens abgekehrte Hälfte), immerfort mit einbezieht, ihn mit-liebt, was ja auch tatsächlich in den großen Bewegungen der Liebe, die unaufhaltsam sind und unabgrenzbar, jedes Mal geschieht! Nur weil wir den Tod ausschließen in einer plötzlichen Besinnung, ist er mehr und mehr zum Fremden geworden und, da wir ihn im Fremden hielten, ein Feindliches. Es wäre denkbar, dass er uns unendlich viel näher steht, als das Leben selbst... was wissen wir davon?!“ Unser effort (dies ist mir immer deutlicher geworden mit den Jahren, und meine Arbeit hat vielleicht nur noch den *einen* Sinn und Auftrag, von dieser Einsicht, die mich so oft unerwartet überwältigt, immer unparteiischer und unabhängiger... seherischer vielleicht, wenn das nicht zu stolz klingt... Zeugnis abzulegen), ... unser effort, mein ich, kann *nur* dahin gehen, die *Einheit* von Leben und Tod vorauszusetzen, damit sie sich uns nach und nach erweise. Voreingenommen, wie wir es *gegen* den Tod sind, kommen wir nicht dazu, ihn aus seinen Entstellungen zu lösen... glauben

Sie nur, liebe Gnädigste Gräfin, dass er ein *Freund* ist, unser tiefster, vielleicht der einzige durch unser Verhalten und Schwanken niemals, niemals beirrbares Freund... und *das*, versteht sich, *nicht* in jenem sentimentalisch –romantischen Sinn der Lebensabsage, des Lebens-Gegenteils, sondern unser Freund, gerade *dann*, wenn wir dem Hier-Sein, dem Wirken, der Natur, der Liebe... am leidenschaftlichsten, am erschüttertesten zustimmen. Das Leben sagt immer zugleich: Ja und Nein. ER, der Tod (ich beschwöre Sie, es zuglauben!), ist der eigentliche Ja-Sager. Er sagt *nur*: Ja. Vor der Ewigkeit. Denken Sie an den „Schlafenden Baum“. Ja, wie gut, dass es mir einfällt. Denken Sie an alle die kleinen Bilder und die Zuschriften dazu, *wie* haben sie da, im jugendlichen arglosen Vertrauen, immerfort *beides* in der Welt erkannt und bejaht: das Schlafende und das Wache, das Lichte und das Dunkle, die Stimme und das Schweigen..., la présence et l'absence. Alle die scheinbaren Gegenteile, die irgendwo, in einem Punkte zusammenkommen, die an einer Stelle die Hymne ihrer Hochzeit singen, und diese Stelle ist – vor der Hand- unser Herz!“

„Verstehen Sie, was Rilke sagt? Und warum haben Sie einzig die Stelle mit dem Vater ausgelassen?“ „Ich lachte, das ist eine gute Frage, denn auch Pausen sind Musik⁸ nicht wahr?“ – „Ja, schon.“ „Ich werde darüber nachdenken! Ich glaube, ich verstehe, was Rilke sagt, ja, nicht in allen Details, da bin ich mit meinem Leben noch nicht durchgedrungen, aber in vielen Punkten fühle ich, dass ich es ganz genau verstehe. Vielleicht deshalb tue ich mich schwer mit den Psalmen, ich mag sie literarisch, aber ich mag ihren Inhalt nicht, weil sie sich über den Tod zu trösten suchen. Ich kann mich nicht trösten über das, was ich verloren habe. Ich kann mich auch nicht trösten darüber, einen Menschen wie Linus nur in Gedanken zu haben und fortzuleben eine jede Nacht alleine, weil ich kein Gegenüber finde, mit dem ich reden kann. Ich kann mich nicht trösten, ob der Einsamkeit, die mir von Anfang an im Leben beschieden war, der körperlichen, der geistigen und der künstlerischen. Ich kann sie aber zu mir nehmen, die kleine Sally, die ich bin zu mir nehmen in allem, was sie ist und erlitten hat und in allem, wo sie bis heute leidet, immer dann wirkt mir das Leben wie ein klarer milder Frühlingstag. Ich gebe ihm Recht, Trost ist trübe, das Ja zum Tode aber ist klar und mild. Von der Traumatherapie weiß ich theoretisch und auch leider aus Erfahrung, dass man ein jedes Erlebnis bewältigen kann, wenn man emotionalen Beistand hat, Menschen, Freunde, die helfen und halten. So glaube ich, dass wir auch mit dem Tod verfahren sollten, ihn zu uns nehmen, ansehen und uns gegenseitig dabei beistehen. Aber wann immer wir unserem inneren oder dem äußeren Tode begegnen, versuchen unsere Mitmenschen uns unmittelbar und sofort dazu zu bewegen, weg zu sehen, statt die Trauer mit uns einfach zu halten. Vielleicht, weil dann ein jeder mit seiner eigenen Pathologie konfrontiert ist und es selbst in sich spüren würde, dieses Nichts, und er nicht erträgt, vielleicht deshalb können wir nicht trauern, wir können den Tod nicht ansehen. Das aber hinterlässt mich mit meiner Geschichte unendlich einsam. Wenn ich hingehe und es erzähle, „ich bin einsam“ werde ich zu Partys eingeladen und zu Treffen, aber nicht zum Gespräch über das, worüber ich reden will, darüber, wie die Menschen mit sich selbst umgehen, wie sie ihre Krisen bewältigen, wie sich einander beistehen in der Trauer, was für sie Entfaltung bedeutet, wie sie dem Tod und der Einsamkeit begegnen, wie sie das Leben in all seiner Schönheit ansehen. Was sie intellektuell interessiert, welche Gedichte sie lesen und welche Musik ihre Seele berührt. Wenn ich weiß, dass ich auch darüber reden kann, dann kann ich auch feiern, aber ohne das kann ich es einfach nicht. Der Gedanke an eine Reinkarnation hat mir von Anfang an Angst gemacht, weil in ihm die Möglichkeit liegt, ich müsse noch einmal hier auf dieser Erde so entsetzlich einsam leben und wie es Nietzsche sagt, es alles ganz genau noch einmal so erleben, das ist die Krönung aller Schreckensvorstellungen! Und so entschloss ich mich, lieber fieberhaft an mir zu arbeiten, um in diesem Leben alles zu Ende zu bringen, was ich zu Ende zu bringen

habe, um nur ja sicher zu sein, dieses Leben nicht noch einmal führen zu müssen. Nun habe ich gespürt, dass ich nicht mehr bereit bin dazu, dass ich lieber noch einmal eine Ehrenrunde im Leben drehe, als ohne Trost, ohne meine Schmusedecke, die Zärtlichkeit einer Umarmung eines Menschen, der Poesie oder der Musik leben zu müssen. Ich habe mir Zeit gegeben und meine Ansprüche heruntergesetzt, mir zugestanden, eine Lernende zu sein, die nicht alles auf einmal können muss und es ist mir wohl dabei. Und siehe da, meine wie ich unperfekten Freunde reden mit mir über Intellektualität und über ihr Selbst, über Poesie und Rilke und auch über das Scheitern in ihrem Leben. Ich habe das Gefühl, dass sie mir wieder zu Freunden werden, vielleicht, weil ich selbst wieder menschlicher mir gegenüber wurde. Dennoch fehlt mir ein intellektuelles Gegenüber, aber je mehr ich es ihnen sagen kann, je leichter ist es mir und niemand verurteilt mich mehr dafür und ich fühle mich weniger einsam. Im selben Moment konnte ich mein Sein bejahen, bejahen, hier zu sein und zu leben, mich zuzuwenden aus der mondernen Welt in diese. Ich kann es nur, wenn ich den Mond sanft und silbern jeden Moment an meiner Seite spüre. Ich weiß jetzt auch, warum ich A.C. Boutsens Lieder über alles liebe, er redet nur und nur davon – immer sind seine Lieder wie eine sanfte Umarmung angesichts des ehrlichen Blickes auf den Tod, der Trost ist unehrlich und er weicht aus. Auch Linus weicht aus, wenn er den Abgrund fürchtet. Die Yaqui – Indianer gelangen zur Vollendung ihrer Ausbildung, wenn sie in der Lage sind, sich von einem hohen Berg hinunter in den Abgrund zu stürzen um sich unterwegs in andere Welten aufzulösen und niemals dort unten anzukommen. Deshalb liebe ich die Schamanen, weil sie so ehrlich sind und wahr und keinen Trost spenden, sondern Leben, in dem sie den Tod bewahren. Und auch liebe ich vielleicht auch deshalb einen Mann wie Linus, weil er ehrlich ist und mich nicht zu trösten versucht und in all dem ist er niemals fern oder etwa unpersönlich, es ist ihm trotz seines Bemühens darum, niemals gelungen, unpersönlich mit mir zu sein. Ganz klar ist mir nicht alles in Rilkes Text, vor allem nicht, warum er Ewigkeit und Leben verschieden definiert, Ewigkeit scheint mir identisch mit der vollen Sphäre und der Kugel des *Seins* zu sein, das ist die Transzendenz, wie ich sie sehe, der Adler, der alles am Ende auffrisst, die Kraft der Evolution, das Geheimnis unseres Lebens liegt darin, es hinzugeben, das Ja zu dem Zustand zwischen Erich Fromms „Freiheit von“ und „Freiheit zu“⁹ – ist vielleicht Nietzsches Überwindung des Nihilismus. Ohne die Bejahung dieses Zustandes findet man nichts weiter als eben nur das selbe immer wiederkehrende Nichts. Wer nicht bereit ist, das anzunehmen, kommt niemals zur „Freiheit zu.“ Auch verstehe ich jetzt sehr viel besser, warum ich mich so weigere, Weltsichten über mein irdisches Dasein hinaus anzuerkennen, es ist unnötiger Tant! Es ist alles im hier und jetzt erkennbar und nur das ist unsere Aufgabe, das Sein im Tod zu erkennen, das Ego zu verlieren und den Eigendünkel, mich dreinzugeben in den Fluss des Seins, mich aufheben zu lassen, wie Hegel es sagen würde, auch wenn ich mich hier der wissenschaftlichen Ungenauigkeit schuldig mache. Ich glaube trotzdem, dass er das gemeint hat. Ich möchte mich am Ende meines Lebens an einem Felsen, um den die Brandung tobt, in den Wind stellen und mich von dem großen Geist, dem Adler fressen lassen, denn ich glaube an die doppelte Unendlichkeit. Und ich glaube, dass es ebenso wundervoll ist, das Leben für sich zu gewinnen, wie es hinzugeben im endlosen Vertrauen und mich aufheben lassen von dem Adler, der mich frisst, er ist kein Feind, denn er ist die Lebenskraft. Das ist alles, was ich als Mensch dazu sagen kann! Ich bin da noch nicht, ich brauche noch meine Schmusedecke, ich brauche noch meine Geschichte um Linus, meinen imaginären männlichen Freund und Begleiter, weil ich die Einsamkeit nicht ertrage und ich brauche A.C. Boutsens Klänge und L.a.D.'s mild zärtliche Stimme um meinen Tod und meine eingeborene Einsamkeit darin zu spüren und für mich annehmen zu können. Ich brauche den warmen Nachtwind und den Duft von Frühling, den Anblick und die Stimme des tosenden Meeres um einen Felsen und den rasenden wundervollen Sturm, den schweren roten Wein und den Kuss eines Mannes, und am

⁹ Erich Fromm. Die Frucht vor der Freiheit

Ende die Umarmung eines Freundes, sei es ein Mann oder eine Frau, ein Kind oder ein Tier. Ich brauche noch Trost. Aber ich bin mir dessen bewusst und belüge mich nicht über meine Lüge, denn immerhin, in der Lüge sind wir alle ehrlich¹⁰.

Tage sind wie Blätter

Du bist allein gekommen und alleine wirst du geh'n.
Jemanden willkommen heißen, heißt auch Abschied nehmen.
Willst nicht wissen was mit dir sondern wegen dir geschah,
ob du Spuren hinterlässt und dein Geheimnis offenbarst.

Die Sterne deines Zeichens schweiften ab von ihrer Bahn.
Wenn heute nicht dann morgen, denk immer daran.

Tage fall'n wie Blätter, so wie jedes Wasser fließt.
Wie irgendwann die Nacht ihre Arme um dich schließt.
Tage fall'n wie Blätter, so wie jedes Herz erlischt.
Leb wohl und vergiss es nicht.

All das Immer weiter kommt an einem Punkt zum steh'n
und mit ihm alles was gesagt und alles was gescheh'n.
Die Stille, die sich so geduldig ihren Weg schon bahnt.
Die Stille, die ich manchmal schon ein bisschen spüren kann.

Die Sterne deines Zeichens schweiften ab von ihrer Bahn.
Wenn heute nicht dann morgen, denk immer daran.

Denn wir werden uns hier nicht mehr seh'n.
Es ist schwer dieses Spiel zu versteh'n.
Das Nahe gerät außer Sicht,
vergiss es nicht.

Tage fall'n wie Blätter, so wie jedes Wasser fließt.
Wie irgendwann die Nacht ihre Arme um dich schließt.
Tage fall'n wie Blätter, so wie jedes Herz erlischt.
Leb wohl und vergiss es nicht. „¹¹

Ich brauche das Leb wohl, ich brauche die Zärtlichkeit darin und die Umarmung. Wenn ich nun meine Augen aufhebe zu den Bergen, dann deshalb weil ich weiß, dass es ein wichtiges Kontrollelement für mich angesichts meiner traumatischen schwarzen Löcher ist, den Blick aufzuheben. Und ich stelle mir, vor, von dort kommt die Hilfe, weil es schön ist, es mir

¹⁰ Georg Siegmann

¹¹ Laith al Deen – Für alle – Text und Musik: A.C. Boutsen

vorzustellen. Und ich weiß tief in mir, dass von dort der Adler kommt, den zu nähren meine Aufgabe es ist, wie es Aufgabe der Pflanzen und Tiere ist, mich zu nähren, ihm Nahrung zu sein für den ewigen Kreislauf des Lebens, der Kraft der Entwicklung und Entfaltung, der göttlichen Kraft durch die alles fließt und entsteht. Ich tröste meine Seele mit Linus Umarmung, und dann stelle ich mich in den Wind, sehe hinauf zu den Bergen und lasse mich fressen von dem großen Geist, dem Adler, der mich aufhebt, wohin auch immer und ich kann es nur, weil ich wie Rilkes es nennt, meine „romantisch sentimentalische Lebensabsage“ und damit die Todesliebe in mir, überwunden habe. Eben deshalb kann ich mich nun dem Tod als meinem Freund entgegenstellen. Und jetzt endlich, kann ich in Frieden alt werden!“